

Schneesmelzen in großen Höhen. Wofür ich heutzutage, weil ich es automatisch mache, nur mehr wenig Energie aufwende, dafür war damals ständige Konzentration nötig, um alles richtig zu machen und nichts zu vergessen. Ich war so mit mir selbst beschäftigt, dass das meine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch nahm und ich wenig von meiner Umgebung aufnehmen konnte.

Es war kalt, ein eisiger Wind blies, und es hatte zugezogen. Das Basislager war nicht mehr zu sehen, und auch die Sicht auf den K2 wurde immer schlechter. Sein Gipfel schaute noch heraus, doch unterhalb befand sich eine dichte Wolkenschicht. Wir sprachen gar nicht darüber, ob wir noch weiter zum Hauptgipfel aufsteigen, der wegen der Wolken nicht zu sehen war, für uns war das der Gipfel. Siegfried, Ernst und ich umarmten uns, und ein paar Freudentränen ließ

ich freien Lauf. Ich dachte an meine Eltern und an meine Geschwister und fragte mich, ob sie sich vorstellen konnten, wo ich jetzt war. Das hatte ich mir im Lauf der Expedition oft gedacht und in Gedanken mit ihnen beredet. 1994 am Broad Peak hatten wir noch kein Satellitentelefon dabei, statt E-Mail-Verkehr wie heute gab es einen Postläufer. Ich war wirklich weit von ihnen entfernt.

Außer uns dreien war an diesem Tag, dem 2. Juli 1994, niemand zum Gipfel heraufgekommen. Keiner von uns war jemals so hoch gewesen. Zusammen mit Siegfried hatte ich schon viele Gipfel bestiegen, aber dieses gemeinsame Erlebnis war einmalig. Ich hatte ihn kennengelernt, als ich gerade meine schriftlichen Diplomprüfungen als Krankenschwester gemacht hatte. Gesehen hatte ich ihn allerdings schon früher, mit

sechzehn. Er war Bergführer, lebte in Windischgarsten und hielt in meinem Heimatort Spital am Pyhrn einen Diavortrag über den K2. Er war im Sommer 1986, als am K2 dreizehn Bergsteiger ums Leben kamen, Teilnehmer der österreichischen Expedition gewesen. Zuvor hatte ich bereits den Vortrag seines Teamkollegen Willi Bauer angeschaut – eine dramatische Geschichte, weil unter anderem Fredl Imitzer, der aus Spital kam, nicht mehr zurückkehrte. Ich hatte zuvor meinen Vater gefragt, ob ich zu dem Vortrag gehen dürfe. Er gab mir hundert Schilling und sagte: »Ja, gehst halt.« Dass mich das interessierte, konnte er nicht so ganz nachvollziehen. In Siegfrieds Vortrag ging es weniger um die Tragödie – er hatte am Gipfelversuch nicht teilgenommen, weil ihm das Wetter zu unsicher war – als um das

Gebirge, den Karakorum. Er zeigte Bilder vom Anmarsch, von den Trägern, vom Concordiaplatz, dem Zusammenfluss mehrerer riesiger Gletscher, und ich war von der beeindruckenden Bergkulisse fasziniert. Dahin wollte ich auch einmal!

Siegfried und ich begegneten uns im Sommer 1990 wieder, beim jährlichen Bierzeltfest in Spital am Pyhrn. Er hatte seinen wilden Vollbart abrasiert, deswegen erkannte ich ihn nicht. Wir tranken etwas miteinander und redeten eigentlich sofort vom Bergsteigen, erst später sagte er mir, wer er war – da hatten wir schon ausgemacht, dass wir zusammen klettern gehen würden. Etwas Besseres konnte mir gar nicht passieren; ich war eine begeisterte Bergsteigerin, und jetzt ging der viel erfahrenere Siegfried Wasserbauer mit mir zum Klettern!

Richtig schwierig geklettert war ich bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht. Ich hatte mit acht Jahren meine ersten Wanderungen gemacht, mit der Jungschar, der katholischen Kinder- und Jugendgruppe. Jeden Freitag war Jungscharstunde, in der wir zusammen spielten, bastelten, sangen oder Aufführungen einstudierten. Besonders beliebt war das sommerliche Ferienlager unter der Leitung des Pfarrers von Spital am Pyhrn, Erich Tischler, der mich auch getauft hatte. Eigentlich durften erst Kinder ab sechs Jahren daran teilnehmen, aber weil meine ältere Schwester Manuela auch dabei war und ich so sehr bettelte, durfte ich schon mit fünf Jahren mitfahren. Es kam noch eine andere »kleine Schwester« mit, Eva, und wir wurden beide von den Neun- bis Zwölfjährigen bemuttert. Vor allem hingen wir aber an der »Jungschar-Oma«, Hermine